Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 48

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

strophe wie 1929 kommen könne, hat seinen psychologischen Sinn, unterrichtet aber gleichzeitig die Spekulanten, warum sie sich keine Hoffnung machen sollen. Der Kredit ist nicht „überzogen", die Kapitalinvestitionen haben keine untragbare Höhe erreicht, die Warenlager sind nicht überfüllt, die Rohstoffe überschwemmen die Stapelplätze nicht, der Bedarf der Welt zieht weiterhin an, die Kaufkräfte im Lande sind aktiv und gehen keineswegs zurück. Also, was wünschen die Herren?

Was sie wünschen, ist der Sturz des Präsidenten, der eine Reihe unbequemer Kontrollmaßnahmen eingeführt hat und weitere einführen will, um zu verhindern, daß die Börse als „falsches Barometer" funktioniere. Man darf heute sicher sein, daß Roosevelts Gehirntrust mit radikalen Eingriffen antworten würde, falls die Spekulanten mit ihrem „Geldstreik" die Preise ins Rutschen, das Geschäftsleben ins Stagnieren brächten und „die Krise machen" würden! Vorderhand sind ihre Pläne mißlungen. Aufgegeben sind sie nicht. —an—

* * *

Der Luftschutz im Ausland

In England.

Wie aus zuverlässiger Quelle zu entnehmen ist, wird in England die Frage geprüft, die unterirdischen Stollen, Höhlen und Grotten im ganzen Lande auf ihre Eignung als Luftschutzräume für die Zivilbevölkerung zu prüfen. Techniker und Experten sind gegenwärtig daran, die notwendigen Feststellungen zu machen. Auch wird die Möglichkeit geprüft, in ausgebeuteten Kohlenschächten Lebensmittelmagazine anzulegen. Die Idee, die Grotten und Höhlen als Unterkunftsräume zu benützen, ist allerdings nicht neu, indem schon während des Weltkrieges die Einwohner der Landschaft Kent die Höhlen als Unterstände benützten.

Luftschutzräume in Paris.

Nebst der für den Kriegsfall vorgesehenen Evakuation eines großen Teils der Bevölkerung von Paris, wird z. Zt. den Schutzräumen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So existieren in der Hauptstadt 27,526 Schutzräume in Privathäusern, in denen 1,720,000 Personen Aufnahme finden können. Die Frage großer Schutzräume ist ebenfalls seit langer Zeit geprüft und auch bereits zwei Strecken der Untergrundbahn zu Schutzräumen ausgebaut, die je 4—5,000 Personen Unterkunft bieten können. Weitere Teile der Untergrundbahn werden ebenfalls als öffentliche Schutzräume vorbereitet und durch Ueberdruckanlagen gassicher gemacht, sodaß ca. 500,000 weitere Personen Schutz finden können.

* * *

Kleine Umschau

Die Welt dreht sich ganz ruhig weiter fort, trotzdem ich mich eigentlich nicht mehr so recht mitdrehen kann. An lokalen Ereignissen ermangelt es absolut nicht, nur leider bekomme ich sie immer erst in zweiter Hand durch die Presse zu Gesicht und das ist eigentlich nicht mehr das Richtige, besonders aber nicht am „Zibelemärit". Die schönsten Bilderreportagen und geistreichsten Schilderungen können die Wirklichkeit nicht ersetzen, erleben kann man den „Zibelemärit" nur, wenn man selber dabei ist.

Außerdem häuft sich aber derzeit die „Geschichte" Berns wieder. Heute der Zibele- und Chachelimärit, ausnahmsweise ohne „Schütz", die ja aus verkehrstechnischen Gründen schon früher abgehalten werden mußte und am Ende der Woche die Abstimmung über die „Freimaurerei" und über die „Zukunft der Hunde", wobei z'Bärn vielleicht die letztere die Gemüter noch viel mehr vom Grunde aufwühlt, wie die erstere. Denn bei den Hunden geht's vielfach auf Leben und Tod der Hunde, d. h. derjenigen Hunde, deren Besitzer nicht mehr „hundesteuerzahlungsfähig" genug sind. Nun wenn ich auch sonst kein absoluter „Neinsager" bin und ganz gerne Kompromisse mache, so bin ich im Hundefalle doch für ein ganz entschiedenes „Nein", denn die armen Köter sind doch an unserem Finanzdebacle ganz entschieden unschuldig. Der Staat aber zieht, nach seiner eigenen, wiederholten Versicherung auch keinen Nutzen aus dem Ding und schließlich das „Stolze Bärn" sollte sich schämen, seinen Hunden noch bei lebendigem Leib das Fell abzuschinden. Und zwischen diesen beiden Ereignissen liegt dann am 24./25. die große Verdunkelungsprobe, die ihre Schatten nun beliebig in vorhinein oder in nachhinein auswerfen kann. Und die gibt auch mehr zu denken, als man eigentlich glauben würde.

Mit dem Verdunkeln unserer häuslichen Herde, öffentlichen Gebäude und Verkehrsanstalten allein ist es ja nicht getan. In der betreffenden Verfügung des Militärdepartements heißt es, daß der Zweck der angeordneten Uebungen darin besteht, die für den Fall der Kriegsgefahr als „Dauerzustand" vorgesehene, allgemeine Verdunkelung zu erproben. Es sei deshalb besonderes Gewicht daraufzulegen, daß das öffentliche Leben trotz der Verdunkelung weitergehe, wie dies ja auch im Kriegsfalle notwendig sei. Und nun regt sich ein um unsere Zukunft besorgter Einsender in einem großen Berner Blatte fürchterlich darüber auf, daß die Postbüros von Muri und Gümligen am 24. November schon um 16 Uhr 30 schließen wollen. „Jetzt haben wir die Bescherung", meint er und spekuliert dann weiter: „Wenn es der eidg. Post, Dank der Eigenmächtigkeit der beiden Postbüros auch leichter sein wird, ihren Verpflichtungen in der Verdunkelungsnacht nachzukommen, so kann man doch nicht während der ganzen Kriegsdauer, — man denke nur an die 4 Jahre Weltkrieg, — die Postbüros Muri und Gümligen schon um 16 Uhr 30 sperren und dann wird bald der Tohuwabohu da sein. Die verdunkelte Kriegspost wird den Mehrandrang aus Muri und Gümligen nicht mehr bewältigen können; Briefe und Pakete werden sich in den Postzentralen stauen und die ganze Post wird eines schönen Tages überhaupt nicht mehr, oder doch nur sehr „verspätet" funktionieren. Unsere mustergültige Post kommt in Mißkredit, eine Postkrise setzt ein, Handel und Verkehr sind unterbunden und das alles nur, weil am 24. November Muri und Gümligen ihre Postbüros schon um 16 Uhr 30 geschlossen haben.

Ueberhaupt scheint der heutige November ein sehr händelsüchtiger Monat zu sein. Abgesehen vom Zürcher „Röntgenhofprozeß", der ja schließlich schon wegen seiner Großzügigkeit begreiflich ist, klagt bei uns z'Bärn ein Amtsrichter einen nicht ganz gut beleumdeten Querulanten auf Verleumdung, da dieser zu kühne Behauptungen über die Trinkfestigkeit des Richters aufgestellt hatte. Aber endlich sagte doch vor ein paar hundert Jahren der alte Rodensteiner: „Man spricht vom vielen Trinken stets, doch nie vom großen Durste." Und natürlich wenn man schon Pech hat, dann hat man es meist gründlich. Derselbe Amtsrichter wurde vom Obergericht in der „Zionistenexpertensache" gründlich desavouiert und nun wurde ihm auch die Führung eines Spionageprozesses entzogen, da er einen Fürsprech zum Uebersetzer ernannt hatte, der in der ganzen Geschichte nicht gerade engelrein dasteht. Nun, ich kenne den Herrn Amtsrichter, trotzdem ich weder als Angeklagter noch als Kläger je mit ihm zu tun hatte, als einen zwar etwas eigenwilligen, aber aufrechten und unbeeinflußbaren Herren. Aber eben: Wer Pech hat stolpert im Grase, fällt auf den Rücken und bricht sich die Nase. Und unser lammfrommer Prof. Dr. W. Pauli mußte nun auch einen Nidauer Landwirt wegen Verleumdung klagen. Weniger verwunderlich ist's, daß der Frontenführer Rolf Henne den Sekretär der freis. dem. Partei Zürichs wegen eines vertraulichen Rundschreibens klagte, in dem die Frontisten beschuldigt werden, bei der Kampagne gegen die Freimaurer 50,000 Mark ausländisches Geld verwendet zu haben. Aber auch der arme „Negus" von dem doch die Spatzen am Dache schon plappern, daß er sein letztes Auto in Lebensmittel umsetzen mußte, kann diese nicht in Ruhe verzehren. Ein Herr Leo Chertok ver-

klagte ihn auf 528,000 Pfund Sterling, wegen einer durch den Krieg hinfällig gewordenen Oelkonzession und er verlangt Konkurs über das angebliche Vermögen des Negus, den er selbst gesehen haben will, wie er viele Säcke mit Gold in die Stahlkammer einer Londoner Bank schleppte.

Mit Edelmetallen scheint es jetzt überhaupt schlecht zu gehen auf der Welt. In China, wo man gar kein Verständnis für Papiergeld hat, thesauriert das Volk, in Ermangelung edlerer Münzen, das Kupfergeld. Und im Tram zahlt man derzeit mit Gerstenzucker und merkwürdigerweise haben sich Publikum und Trämeler sofort in die Lage gefunden. Was würden mir wohl unsere Trämeler sagen, wenn ich einmal mit Gerstenzucker zu zahlen versuchte.

Na, aber ich will ja überhaupt über nichts mehr grübeln. Am liebsten würde ich es so machen, wie der Havaianer, der sich jeden Morgen am Strande, im Schatten einer Palme ausstreckte und bis zum Abend dort liegen blieb. Am Abend ging er dann in seine Hütte und legte sich schlafen. Und als er einmal gefragt wurde, an was er denn den ganzen lieben Tag lang dächte, da antwortete er seelenruhig: „Ich denke nichts und ich mache nichts. Alles Böse auf der Welt kommt vom Denken und vom Tun. Das Meer rauscht, die Sonne scheint, alles ist vollkommen auf der Welt, was soll ich noch dazu tun?" Und ich glaube der Mann hat Recht. Für mich und meine Brustfellentzündung wäre diese Lebensart im Berner Klima wohl auch nicht richtig. Ganz abgesehen davon, daß wir trotz Völkerbund noch immer kein Meer haben, denn eine Palme wäre vielleicht noch irgendwo aufzutreiben. Und so geht es halt wieder einmal nicht. Christian Luegguet.

* * *

Mein Meisterstück: Die Flurgarderobe

Wer bastelt, hat mehr vom Leben. Ich bin in dieser Beziehung unersättlich. Ich will immer mehr vom Leben haben.

„Liebling, wir brauchen eine Flurgarderobe!" Das war der erste Anlaß, der zweite mein Spartrieb und der dritte siehe oben.

Für 2 Dollar Holz, für 1 Dollar Metall und für 2½ Dollar einen Spiegel, ist, wie mir der Verkäufer des Bastelbriefes flüsterte, halb geschenkt. Geschenktes, wenn auch nur halb, nehme ich, sowie andere Leute, immer gern. Ich kaufte Holz, ich kaufte Leim, ich kaufte Messingröhren und einen Spiegel. Meine Frau half mir tragen. „Sieh", sagte ich unterwegs vor einem Geschäft, worin eine Flurgarderobe stand, „so etwas nennst du bald dein eigen." Es stimmte.

Ich begann dann mit dem Leim. Man koche Leim in geeigneten Gefässen. „Dies ist geeignet!" sagte meine Frau, und sie gab mir einen ehemaligen Suppentopf. Was meine Frau sagt, stimmt immer, wenn sie dabei ist. Ich kochte also den Leim, d. h. nicht ich, sondern er kochte, d. h. er kochte nicht, er stank. Herzugeeilte Nachbarn klärten mich auf, daß man Leim in einem Wasserbad aufsetze. Dankbar, wie ich bin, befolgte ich dies. Es stank also gleich weniger und kochte besser.

Inzwischen bereitete ich das Holz vor, damit ich nachher bloß noch den Leim zu verschmieren brauchte. Ich sägte kräftig und fleißig und hatte dann auch bald alles auseinander. Es paßte nur nicht. „Aller Anfang ist schwer", sagte ich und holte mir neues Holz. Ich begann von vorn. Es gelang besser. Einige Stücke paßten sogar. „Mach' so weiter", sagte ich mir, und nach der nächsten Holzbeschaffung paßten wieder ein paar Stücke. Daß die Stücke nicht untereinander paßten, sind Kleinigkeiten, über die der wahre Könner hinwegsieht.

Nach einer kleinen Mehrausgabe von 6 Dollar paßte das Ganze ungefähr. Ich hatte hinten — meine Frau sagte, das sieht man doch nicht — ein paar Leisten angebracht, die das Ganze zusammenhielten. Da die Flurgarderobe anders geworden war als vorgesehen, paßte der Spiegel nicht mehr hinein. Meine Frau sagte: Glasermeister, ich sagte: Glasschneider. Durch die Begründung, es hätte schon alles mehr gekostet, erhielt ich ausnahmsweise mal Recht zugesprochen. Die ersten Schnitte mißglückten etwas. Doch dann ging es bald besser. Als wir die gewünschte Rundung hatten, war der Spiegel etwas kleiner geworden.

Es klingelte. Onkel Karl aus Niederpeppersdorf war da. Er hing seinen Mantel an die Flurgarderobe.

Ich weiß nicht, sie muß wohl doch zu schwach gewesen sein, sie war ein Trümmerhaufen.

Meine Frau hat jetzt eine Flurgarderobe. Die aus dem Schaufenster. Als Andenken trage ich den Garderobenspiegel mit mir herum. Wie gesagt, er ist beim Zuschneiden etwas kleiner geworden.

Pro Juventute

Wie alljährlich, organisiert die Schweiz. Stiftung Pro Juventute auch dieses Jahr im Dezember im ganzen Lande einen Marken- und Kartenverkauf.

Der Erlös daraus (Verkaufspreis abzüglich Frankaturwert) soll dazu dienen, die Weiterführung all dieser Werke auch im kommenden Jahre zu ermöglichen, und zwar wird er diesmal speziell für die notleidende vorschulpflichtige Jugend verwendet werden, sei es durch Abgabe von Milch und Kleidungsstücken, Unterbringung in Säuglingsheimen und Preventorien oder durch Hilfeleistungen an bedürftige Mütter.

Fünf farbenfrohe Karten aus der Hand des Bündner Graphikers Klöckler zeigen uns Buben und Mädchen bei frohem Spiel und Wandern. Die Glückwunschkärtchen sind nach alten Kupferstichen angefertigt. 5er und 10er Marker bringen uns das Bild zweier Männer, die sich um die Einigkeit und das Wohl unseres Landes verdient gemacht haben: General Dufour und Niklaus von Flüe. Die ansprechenden Kinderköpfchen auf der 20er und 30er Marke erinnern an das 25jährige Jubiläum der Stiftung Pro Juventute.

Wenn deshalb in den nächsten Tagen Schulkinder an Eure Türe klopfen und Euch diese Karten und Marken zum Kaufe anbieten, weist sie nicht ab, sondern helft mit — jeder nach seinen Kräften — daß der ganze Vorrat abgesetzt werden kann! Es muß gar manches Stück verkauft werden, bis die der Stiftung zukommenden Fünfer und Zehner eine Summe ergeben, welche es ihr ermöglicht, den an sie gestellten, durch die Krise stets wachsenden Anforderungen zu genügen. Doch: Viel Kleine machen ein Großes! E. G.